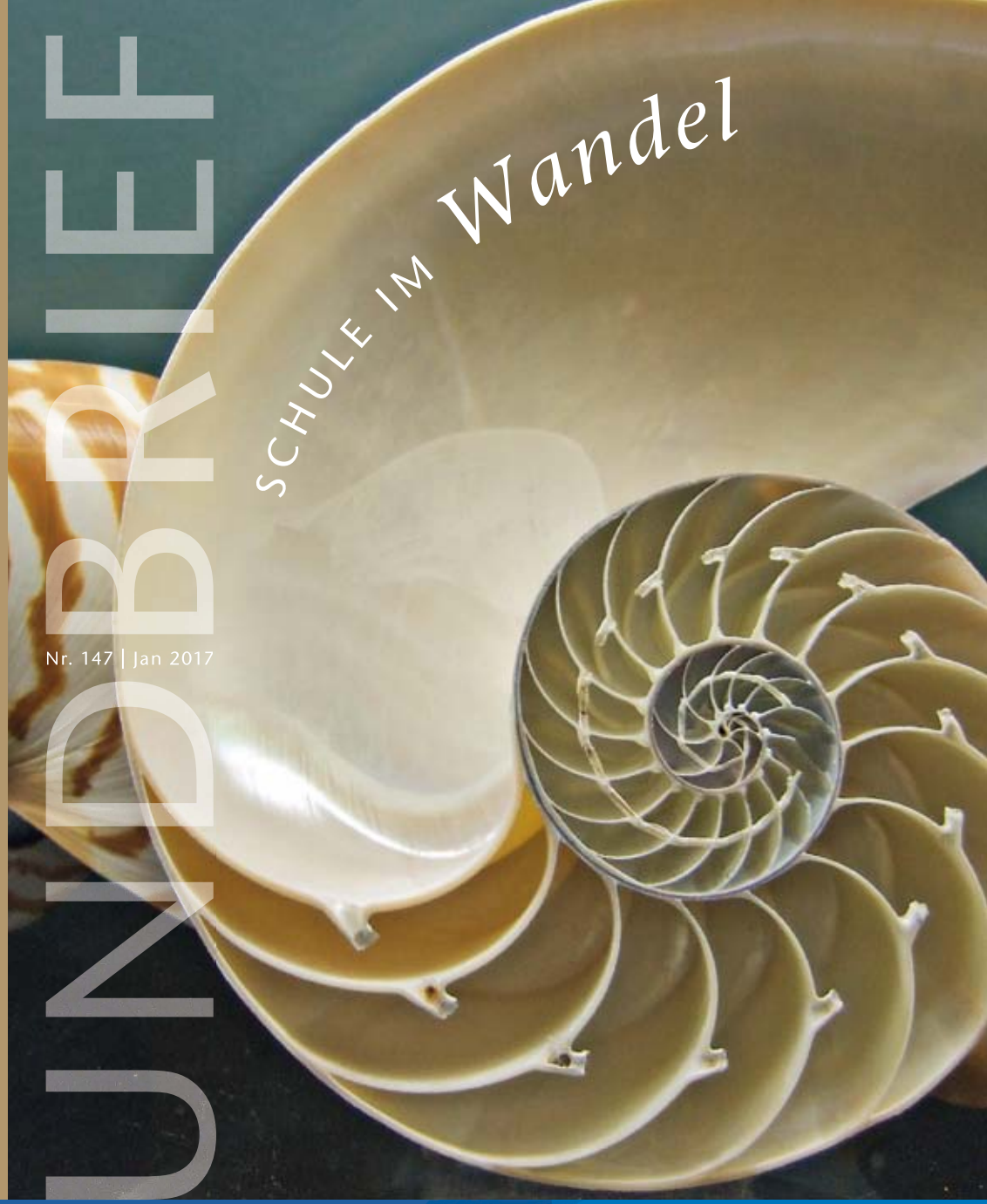
RUNDBRIEF

SCHULE IM *Wandel*



Nr. 147 | Jan 2017

Freie Waldorfschule Uhlandshöhe
Haußmannstraße 44 · 70188 Stuttgart · Telefon 0711/21002–0 · Fax 0711/21002–55
waldorfschule@uhlandshoehe.de · www.waldorfschule-uhlandshoehe.de
IBAN DE86 4306 0967 0017 2187 10 · BIC GENODEM1GLS

Freie Waldorfschule Uhlandshöhe

EDITORIAL 3

AUS DEM SCHULLEBEN
Neue Gesichter an unserer Schule 4

SCHWERPUNKT
»Gerade, wer das Bewahrenswerte bewahren will, muss verändern, was der Erneuerung bedarf« 6
Zur neueren Baugeschichte der Waldorfschule Stuttgart Uhlandshöhe 10
Kraft der Veränderung 14
»Dass ich nicht lache!« – Brauchen wir eine Humorepoche in der 9. Klasse? 16
Computer-Unterricht an unserer Schule 18
Historischer Rundgang über das Schulgelände 24
Lehrplan auf Kiswahili, Arabisch, Französisch 28

NACHRUF
Sonna Kürzdörfer 32

VORSCHAU 34

IMPRESSUM 35

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

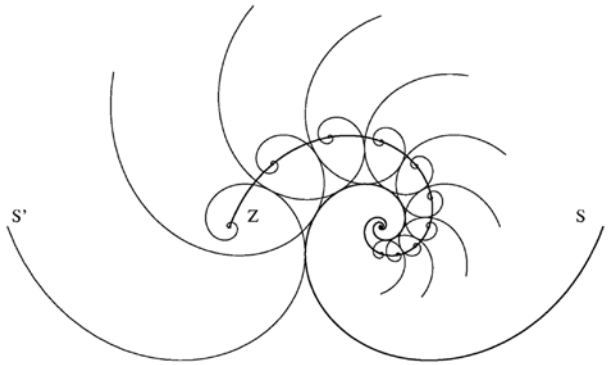
»Schule im Wandel« lautet der Titel dieses Rundbriefes und so mancher wird sich fragen, ob es sich hierbei nicht um ein Paradoxon handelt.

Unterliegt eine Schule nicht per se einem kontinuierlichen Wandel durch die Zeitläufe? Ist denn nichts so sicher wie der Wandel angesichts pädagogischer Arbeit?

Wie Sie sicher gesehen haben, befindet sich auf dem Umschlag das Foto einer logarithmischen Spirale. Ein wunderbares Bild gleichmäßiger Entwicklung, die sich immer nach ihrem inneren Pol richtet.

Man findet diese Spirale nicht nur in der Mathematik und der Geometrie, sondern auch in der Natur.

Wer kennt diese Spiralen nicht bei den Muscheln, den Sonnenblumen und den großen Sternsystemen! Wer hat nicht schon von den Insekten gehört, die sich nachts in einer solchen Spirale bewegen und nach dem Mond richten?



Logarithmische Spiralen

Und ist nicht genau das ein Sinnbild für unser Handeln an der Waldorfschule: das sich Öffnen und gleichzeitig das Bemühen, sich nicht alleine darin zu verlieren sondern immer wieder am eigenen Mittelpunkt zu orientieren?

Sie werden Artikel aus dem aktuellen Unterricht finden, aber auch solche, die aus der Sicht der Schüler und Eltern geschrieben wurden. Den Wandel finden sie vielleicht auch in zwei Artikeln, die sich mit unserem fast einhundert Jahre alten Schulgelände und den Gebäuden befassen, die zum großen Teil nicht mehr existieren. Es ist ein Abschied und gleichzeitig ein Sich-Besinnen auf die gegenwärtigen Anforderungen, die in unserem geplanten Neubau ihre Antwort finden.

Beate Kötter-Hahn

AUS DEM SCHULLEBEN

Neue Gesichter an unserer Schule

Wilfried Alt
Deutsch und Geschichte
Als ehemaliger Schüler der Freien Waldorfschule Uhlandshöhe unterrichtet Herr Alt nunmehr in der Oberstufe die Fächer Deutsch und Geschichte. Über die Jahre war er der Schule verbunden und begleitete verschiedene Projekte.

Kirsten Haase
hat mit Beginn des Schuljahres 2016/17 die Nachfolge von Frau Dyriw im Schulbüro angetreten.

Katrin Hassenstein
ist neue Klassenlehrerin der 4a. Sie war selbst Schülerin an der Freien Waldorfschule Uhlandshöhe, ebenso wie ihre vier Kinder.

Corinna Klemm
Ich freue mich sehr, Teil des Sportteams an dieser Schule zu sein und hoffe auf ein »schaffiges« Jahr mit den Schülern, dass diese sich durch den Sportunterricht begeistern lassen und die Freude an der Bewegung weiter entdecken.

Wiem Hosni
übernimmt ab diesem Schuljahr die zentrale Schaltstelle unserer Schule, den Empfang.

Irina Kienle-Schilling
unterrichtet Mathematik und Darstellende Geometrie in der Oberstufe.

Philipp Kühn
hat die Klasse 7b als Klassenlehrer übernommen.

Samuel Ndeguel
unterrichtet seit diesem Schuljahr die Fächer Mathematik, Physik und Technologie in der Oberstufe.

Scott Roller
ist unserer Schule bereits seit einigen Jahren durch seine Arbeit mit open_music und interessanten Musikprojekten verbunden. Nun ist er Musiklehrer an unserer Schule.

Friederike Schnizer
unterrichtet seit diesem Schuljahr Englisch in der Unter- und Mittelstufe.

Stefanie Speer
Seit diesem Schuljahr unterrichtet Frau Speer das Fach Englisch an unserer Schule, in der Unter-, Mittel- und Oberstufe.

Mareike von Sichart
Schon als sie selbst in der 1. Klasse war, stand der Entschluss fest, Waldorflehrerin zu werden. Frau von Sichart unterrichtet jetzt das Fach Musik an unserer Schule.

Ananda Wanderley
arbeitet seit diesem Schuljahr als Eurythmie-Lehrerin an unserer Schule.

»Gerade, wer das Bewahrenswerte bewahren will, muss verändern, was der Erneuerung bedarf«

Ann-Kristin Quenzer, Vorstandmitglied

Unter dem Stichwort »Veränderung« fand ich im Duden diesen Auszug aus einem Brief von Willy Brandt, der mich seit dem immer wieder beschäftigt.

Bald wird unsere Schule 100 Jahre alt. – Viel Zeit, um sich zu wandeln, Veränderung zu erfahren, in der Zeit zu bleiben oder gar zeitlos zu werden.

Beginnt man, sich Gedanken über den Lauf der Zeit zu machen, zu überlegen, was in diesen fast 100 Jahren seit 1919 alles bewegt, verändert, gar »ver-rückt« wurde, – so kommt mir Einiges in den Sinn: Untergang des Kaiserreiches, die Weimarer Republik und damit einhergehende politische Aufbrüche, Weltkriege, Trümmerfrauen, Väter in Gefangenschaft, Kriegsvertriebene ... da heraus bedingt gesellschaftliche Veränderungen bis in die familiären Strukturen (Beschäftigung der Frauen, Alleinerziehende), Wirtschaftswachstum, zunehmende Technisierung des Alltags ... heute sind wir mit Smartphone und Robotern, Kühlschränken, die bald Einkaufszettel schreiben, so etwas von technisiert, dass man über Fluch oder Segen heftig diskutieren kann.

Es veränderten sich die Dinge also massiv. Kinder wachsen heute ganz anders auf als früher. Eine ganz andere Welt, als die, in der Rudolf Steiner und Emil Molt unsere Schule gründeten.
Was bedurfte einer Erneuerung in dieser Zeit, was nicht?
Was ist seit dem bewahrenswert, was nicht?

Willy Brandt stellte sich vermutlich auch diese Fragen. Wir sollten sie uns auch stellen. Gerade, in Zeiten wo wir die Erneuerung der Gebäude unserer Schule angehen. Nicht unumstritten im Detail, aber im Großen doch akzeptiert ... es ist die Hülle, die wir damit erneuern, zunächst mal nicht den Geist, der in der Hülle wohnen wird.
In den vielen Diskussionen, die ich geführt habe gerade über den Sinn oder Unsinn dieses Neubaus, war immer eines deutlich: die Kinder und Lehrenden brauchen Raum, wo sie zunehmend mehr Stunden des Tages verbringen müssen als in früheren Zeiten. Da sich die Rahmenbedingungen (Vorschriften für Unterrichtsräume – und für naturwissenschaftliche erst recht) sehr verändert haben, müssen neue Räume her.
Das ist ja aber nicht das Einzige, was uns vor die Herausforderung der Erneuerung stellt: Auch wir haben einen vielleicht veränderten Anspruch an Schule. Große, helle, freundliche, tageslichtdurchflutete Klassenzimmer und Flure, nicht zu sonnig, aber auch nicht zu schattig, groß genug für alle Klassen, mit intaktem, nicht bekritzeltem Mobiliar, sauber und gepflegt natürlich auch. Vorbereitungs- sowie Unterrichtsräume sollen mindestens den Standards entsprechen. Hier scheint Erneuerung bedürftig und längst fällig.
Der Wunsch von uns Eltern, dass Kinder auch nach dem Unterricht betreut werden, lässt Kernzeit und Hort enorm wachsen. Auch hier brauchen mehr Kinder mehr Platz, brauchen einen Außen- und Innenraum, der das Verbringen vieler Stunden an unserer Schule »gut« sein lässt.
Schule wird also zunehmend ein zweites Zuhause? Ich würde sagen ja. Dann soll es doch auch ein Ort sein, an dem wir uns alle wohlfühlen.
Und damit gelangen wir vom »Außen« ins »Innen«. Damit sind wir nicht mehr nur bei den baulichen äußeren Veränderungen, die in der Zeit einer Erneuerung bedurften oder bedürfen, sondern ich möchte auch auf die Veränderungen im Innern blicken.

In dieser zunehmend technisierten, hektisch werdenden Welt außen, kommt mir die Uhle oft wie ein Fels in der Brandung vor. Manchmal nur, denn manchmal meine ich auch hier Hektik und Stress zu spüren. Diese Ruhe aber und das Felsenhafte empfinde ich dann für mich als bewahrenswert, wenn ich still werde und mir im Innern ganz für mich überlege, was genau es ist, das mich in diesem Moment so ruhig sein lässt.
Und das geschieht ganz unterschiedlich: Ich habe dieses Gefühl auf den Monatsfeiern, wo für alle sichtbar wird, wie in den Klassen gearbeitet wird

und was dort entsteht: diese Freude, mit denen eine zweite Klasse »das Rübchen« auf Russisch zeigt, eine vierte sich eurythmisch im Raum gemeinsam bewegt oder eine elfte Klasse ein Gedicht zitiert, das mir unter die Haut geht; mal ist es ein Elternabend, wo Steiners Pädagogik – für mich vielleicht zum wiederholten Mal, aber dennoch eine andere Facette beleuchtend – von der Klassenlehrerin so dargestellt wird, dass mein Vertrauen in eine gute Ausbildung gestärkt wird und Bekräftigung erfährt, sodass ich erneut verstehe, warum manches so und nicht anders unterrichtet wird und warum es gut so ist wie es ist.
Es sind aber auch Gespräche, die ich hier und da auf dem Schulhof führe, die mich spüren lassen, dass wir hier als Gemeinschaft einen roten Faden haben, Sinnhaftes verfolgen und gemeinsam unseren Kindern ein gutes Fundament geben wollen. – Bewahrenswert.

Natürlich ist an der Uhle nicht alles »rosarot« und auch meiner Meinung nach nicht alles bewahrenswert. Es gibt viele »alte Zöpfe«, die geschnitten oder zumindest mal gekämmt gehören. Veränderung im Innern bedeutet, sich Aufmachen, das, was sich eingeschliffen und abgenutzt hat, neu zu ergreifen. Das ist nichts, was in den hundert Jahren ein Mal passiert. Es passiert ständig, immer wieder. Unser Kollegium wandelt sich, Elternschaften wandeln sich, die Kinder wandeln sich. Jeder kommt mit seiner Kraft und bringt sich ein, wandelt die Uhle mit, zu dem was sie für mich den Felsen sein lässt.
Wir sollten alle den Anspruch haben, eine gute Pädagogik im Sinne Steiners zu machen und eine funktionierende Erziehungsgemeinschaft zu bilden. Eltern und Lehrende gemeinsam. Und da, wo es nicht so gut läuft sollten wir lernen, einander auch wirklich und authentisch gut zuzuhören, beziehungsweise konstruktive oder immer wieder geäußerte Kritik auch anzunehmen und daran zu arbeiten.
Dies ist für mich eine unserer großen Aufgaben der Zukunft. Es bedeutet Reflektion, Respekt, Gespräch, sich einlassen auf einen gemeinsamen Weg.
Es bedeutet, Kraft zu investieren, weg von mir hin zur Gemeinschaft.
Es bedeutet, offen zu sein für den anderen, nicht immer gleich Schlimmes zu vermuten.
Es bedeutet, dem anderen zuzugestehen, dass auch er sich Gedanken gemacht hat im Positiven.
Es bedeutet, dass wir lernen, uns wirklich zuzuhören und Lösungen gemeinsam zu entwickeln.
Dazu brauchen wir einen guten äußeren Rahmen, Bedingungen, die gut tun, die Arbeiten und »Durchschnaufen« gleichermaßen erlauben, damit Burn-out und Krankheit reduziert werden.
Wir brauchen Klassenzimmer, die den Kindern und Lehrern gut tun. Nischen, wo die Seele auch mal baumeln kann. Wir brauchen Zeit, in denen konstruktive Gespräche sich entfalten können und dürfen. Wir brauchen den Willen und auch Mut, den Weg in die Zukunft zu gehen, Bewahrenswertes zu bewahren und Veränderung zu schaffen, wo es einer Erneuerung bedarf.

Ich schaue hoffnungsfroh in die Zukunft, weil ich das große Vertrauen habe, dass wir das gemeinsam hinkriegen.

Zur neueren Baugeschichte der Waldorfschule Stuttgart Uhlandshöhe

Dietrich Esterl

Vorbemerkung: Im Oktober 1945 wurde der Waldorfschulverein als einer der ersten Vereine nach dem Krieg ins Vereinsregister aufgenommen. Das Gelände war 1938 von der Stadt gekauft, zunächst von der Uhlandschule, dann als Heeresfachschule genutzt worden. Es konnte gegen einen symbolischen Betrag in Erbpacht wieder genutzt werden. Ein Rückkauf war nicht zu realisieren, weil außer dem alten Restaurant und der großen Hofbaracke von 1922 alles ausgebrannt war. Seit dem Sommer hatten vor allem ehemalige Schüler geholfen, die Trümmer zu beseitigen und »neue« Räume zu schaffen. Es entstanden die »Vereinigten Hüttenwerke«. Am 2. Oktober 1945 begann der Unterricht für die Klassen 1 bis 8, Ende Oktober für die Klassen 9 bis 12 und Ostern 1946 der Parallelzug von 1 bis 7. Baracken aus Heeresbeständen und das Erdgeschoss des Haupthauses unter einem Notdach standen zur Verfügung. Erst 1953 war die Aufstockung des Hauptgebäudes abgeschlossen. 1948 Beginn der C-Klassen auf der anderen Stadtseite, ab 1951 Die Freien Waldorfschule am Kräherwald.

Bis 1967 waren Kollegium und Vorstand der Stuttgarter »Mutterschule«, zugleich Sitz des Bundes der Waldorfschulen und des Lehrerseminars, mit den Regelungen der wieder genehmigten deutschen Schulbewegung mit all ihren Kräften gefordert.
Als ich 1964 in der Schule zu unterrichten begann, waren die Turnhalle und der Kindergarten in der Südwest-Ecke des Geländes (Einweihung 1966) sowie das Lehrerseminar in der Mitte (Einweihung 1967) noch im Bau. Zwei höchst unterschiedliche Baugesten standen sich da gegenüber. Im Lehrerkollegium war nach langen Diskussionen, intern und mit den Architekten Matthiesen-Murko, der Bauwille erschöpft. Bauherr des Seminars war der Bund der WS, Initiator hier Ernst Weissert. Der weltweit bekannte Architekt Rolf Gutbrod, Schüler der ersten Waldorfschule, und das Büro seiner Schüler Peters-Ruff übernahmen Planung und Bauleitung. Beide Projekte hatten mit den spezifischen Schwierigkeiten des Bauuntergrunds in dem aufgeschütteten Steinbruch zu kämpfen, das Seminar zusätzlich mit der Beschränkung des Baurechts, das nur zweigeschossige Wohnhausbebauung zuließ. Dies führte zu einem zweigeschossigen Dachausbau und einer Tief-Etage.
Im Vorstand des Schulvereins wurde damals vor allem durch die Unternehmer aus der Elternschaft (Wolfgang Nitsche, Karl Mescher, Rolf Wörnle, Ernst Debus) angemahnt, endlich die Planung der eigenen Zukunft zu beginnen. Es gab keinen Gesamtbebauungsplan, keine Raumbedarfspläne, keine Finanzierungsperspektiven. 1967 wurde ich in den Vorstand des Schulvereins delegiert und habe bis 1979 in der Baukommission gearbeitet. Die bisherigen Erfahrungen führten dort zu dem Entschluss, nicht den Weg eines Wettbewerbs zu wählen, sondern zunächst ein Beratungsgremium mit Architekten einzuladen, die mit der Baugeschichte an der Uhlandshöhe vertraut waren, die Grundlagen der Waldorfpädagogik kannten und sich dem Bauimpuls Rudolf Steiners verpflichtet fühlten. Es waren dies Rolf Gutbrod, Prof. Henning, das Büro Billing-Peters-Ruff (BPR), Rex Raab, Günter Behnisch. Beauftragt wurde BPR in Weiterführung ihrer Arbeit für den Seminarbau zunächst mit der Erstellung eines Gesamtbebauungsplanes. Sehr wichtig war die Unterstützung durch den Baubürgermeister der Stadt Stuttgart Prof. Christian Farenholtz. Von ihm stammt die Anregung, den Saalbau als neues Zentrum der Schule in die »Rote Wand« hinein zu bauen. Das führte in letzter Konsequenz zu einem Gesamtkonzept, das vom damaligen Bestand nur das Seminargebäude und Turnhalle/Kindergarten übernahm und zwei neue große Bauflächen auswies: Einmal den Raum von der Haußmannstraße parallel zur Südgrenze für Klassen, Naturwissenschaften, Verwaltung, zum anderen an der Nordostgrenze in den oberen Schulgarten gestaffelt eine Bauzone für Versorgung,

Werkstätten und Oberklassen. Damit wären Teile des quergestellten Haupthauses und das alte Restaurantgebäude außerhalb des Flächennutzungsplanes geblieben. Der Gemeinderat hat sich intensiv mit diesem Plan beschäftigt, Höhenmarkierungen aller Komplexe aufstellen lassen, um die Sichtverhältnisse von der Stadt aus, die Luftströmungen und die Verkehrsbedingungen zu prüfen. Unser Ziel war es, die Voraussetzungen für künftige Entwicklungen offen zu halten. Bei vielen Neubauprojekten ist man nur vom aktuellen Bedarf ausgegangen und stand schon bald vor Problemen notwendiger Erweiterung.

Der Seminaranbau und der Saalbau wurden nach diesem Flächennutzungsplan errichtet. Er wurde 1973 rechtskräftig. Das Kollegium lehnte einen Abriss des Verwaltungsgebäudes und eine Änderung des Haupthauses ab. Von den Nutzungsmöglichkeiten wurden nur der Küchenbau im unteren Schulgarten und der Hortbau mit Bibliothek und Bistro verwirklicht.

Neben den Verhandlungen mit den Ämtern habe ich in dieser Zeit einen Rahmenplan für den Raumbedarf einer Waldorfschule in Gesprächen mit allen Fachgruppen erstellt. Er wurde später zur Planungsgrundlage für viele Neubauten.

Eine weitere Aufgabe war die Zusammenarbeit mit einer engagierten Elterngruppe, die sich mit dem Schulvorstand zusammen für Unterstützung und Finanzierung der Bauvorhaben einsetzten. Heftiger als erwartet war der Widerstand gegen alle Abrisspläne, selbst bei der großen Hofbaracke, die längst zu einem Sicherheitsrisiko geworden war.

Schließlich bedeuteten die Neubauten inmitten eines vollen Schulbetriebs eine große Belastung. Ertragbar noch beim Seminaranbau, bei dem der Baugrund verdichtet werden musste, erheblich schwieriger beim Saalbau. Hier musste der vordere Teil auf bis zu 22 Meter tiefe Stahlbetonpfähle gestellt werden, die Baurückwand stand auf dem Sandstein der abgegraben Keuperschicht des alten Steinbruchs. Zwischen Bau und Roter Wand blieb ein Freiraum, der überdeckelt wurde.

Die Baupläne wurden in allen Gremien ausführlich diskutiert. Mit Beginn der realen Baumaßnahmen wurde in Vorstand und Kollegium ein Verfahren gebilligt, das sich aus der Beobachtung vieler Waldorfbauten empfahl. Kein Kollegiumsmitglied hatte danach die Befugnis Änderungen zu veranlassen, außer der Baukommission. Viele Schulen sind in große finanzielle und soziale Turbulenzen geraten, weil sich Einzelne als Souverän sahen, ohne die Verantwortung für das Ganze zu übernehmen. Absprachen im Vorfeld sind wichtig, um Entscheidungen treffen zu können. Diese müssen dann verbindlich sein.

Bezeichnenderweise trat im Saalbau eine solche Krise auch bei uns auf, als die Farbgebung für den Bühnenvorhang von Architekt und dem für die gesamte Farbgestaltung verantwortliche Fachmann (Fritz Fuchs aus Järna) nicht akzeptiert wurde. Das löste monatelange Diskussionen aus. Es verhinderte aber nicht mehr, dass der vorgeplante Finanzierungsrahmen eingehalten wurde.

DIE »VEREINIGTEN HÜTTENWERKE« AUF DEM GESAMTGELÄNDE:

- Restaurantgebäude Uhlandshöhe
- Mit 1946 erneuertem Obergeschoss
- Die große Hofbaracke (1919/20)
- Kindergartenbaracke (1927 am Südrand des Turnplatzes)
- Kleine Hofbaracke (1945 aus Heeresbeständen)
- Oberstufenbaracke (dito)
- Haupthaus mit Saal, (ausgebrannt, schrittweise ausgebaut und aufgestockt)
- Baracke auf dem Turnplatz (Olymp dito)
- »Weissertbaracke« (dito) 1946 anstelle des Lehrerwohnhauses
- Mittagshaus, anstelle des Wohnhauses Bruhn
- Malhaus, anstelle des Forschungsinstituts Kolisko
- Hortanbau
- Später: Rudolf Steinerhaus und Eurythmeum (anstelle des ausgebrannten Eurythmeums
- Seminargebäude und Anbau der Schule
- Neue Turnhalle
- Kindergartengebäude
- Steinhaugebäude
- Drei Baracken im oberen Garten
- Küchenbau
- Baracke der Michael-Bauer-Schule
- Saalbau
- Verbindung zum Haupthaus (Werkstätten)
- Holzlager
- Neues Hortgebäude
- Haus Ruthenberg, später Lehrerwohnhaus
- Häuser Delmonte, Michels, später Anbau Weißert (Lehrerwohnhaus)

Ehemaliges Restaurant Uhlandshöhe

Das Fundament vom Haupthaus

Sicht vom Schulgarten mit Forschungsinstitut Kolisko (vorne im Bild) und Lehrerwohnhaus (rechts)

Vor dem Seminaranbau: 1.& 2. Klasse

SCHWERPUNKT

Kraft der Veränderung

Paul Stephan

Patriarchat, Todesstrafe, autoritäre Erziehung und Monarchie. Was vereint diese Begriffe? Sie vereint, dass die meisten Menschen froh sind, sie zum größten Teil hinter sich gelassen zu haben. Veränderung kann in kurzer Zeit sozialen Fortschritt bringen. Dynamik als Motor für Verbesserung, auch im pädagogischen Bereich. Die erste freie Waldorfschule steht auf der Uhlandshöhe mit Blick auf das Zentrum von Stuttgart. Eines ihrer schönen Gebäude war früher einmal ein Café gewesen. Bald wird es aber umgebaut werden und der Modernisierung Platz machen: Neuen naturwissenschaftlichen Räumen, einem Eurythmiesaal, einer neuen Schulküche u. v. m.

Diese äußerliche Veränderung der Schule zeigt, dass es sich nicht um ein starres Gebilde handelt. Oft wird behauptet, die Waldorfbewegung sei dogmatisch auf die Schriften Rudolf Steiners ausgerichtet. Das ist sicher falsch, auch wenn ein hoher Identifikationsgrad besteht. Tatsächlich ist die Schule aber ein dynamisches Gebilde: Schüler werden eingeschult, Schüler schreiben ihren Abschluss und verlassen die Schule, Schüler wechseln zu einer anderen Schule, Schüler wechseln auf die Uhlandshöhe. Und natürlich – was aber einen langwierigeren Prozess darstellt – ist eine ähnliche Entwicklung bei den Lehrern zu sehen: Kurz vor den Sommerferien werden ältere verabschiedet, nach den Sommerferien kommen neue.

Diese Wandlungen durchläuft jeder Mensch selbst. Zellen sterben ab, erneuern sich oder werden in manchen Fällen gebildet – rein äußerlich ist man im Leben selten »der selbe Mensch« wie noch einige Jahrzehnte zuvor. Was bleibt sind Erinnerungen, Gedanken oder genetisches Material – alles drei im beschränktem Maße auch einer Wandlung unterworfen.

Wir können uns also die Waldorfschule – genau so wenig wie den Menschen – nicht als unveränderliches, graues Gebilde vorstellen, stattdessen dynamisch, bunt und wandelbar. Jeder, der sich einmal eine Jahresarbeitenpräsentation oder einen Adventsbazar, ein Klassenspiel oder ein Sommerfest angesehen hat, der wird das bestätigen können. Kreativität und künstlerischer Prozess – Inbegriff ständiger Veränderung – steht oft an oberster Stelle.

Das pädagogische Konzept steht hinter diesen Dingen. In der ersten Klasse lernt man, anders als in der Grundschule, nicht die fest, dogmatisch vorgegebenen Buchstaben und Zahlen, sondern nähert sich ihnen durch Formenzeichen entspannt an. Als Motivator wird nicht Druck gewählt, der sich in Form von Noten oder früher Seperation äußert, sondern die individuelle Fähigkeit eines Kindes und seinen natürlichen Willen zum Lernen.

Dynamik ist eine natürliche und urmenschliche Fähigkeit, die schon immer den Motor für soziale Bewegungen und Verbesserungen gebildet hat. Dynamik ist nicht nur eine schnelle Anpassungsfähigkeit an bestehende Probleme, es ist auch die Fähigkeit, Selbstkritik zu äußern und aus sich heraus sich selbst zu verändern. Das ist die Triebfeder der Dynamik. Wäre diese Fähigkeit nicht in immer neuer Varianz aufgetaucht, würden wir heute nicht die schönen Tage der Demokratie auskosten können.

Genau deshalb ist die Dynamik, die es durch die Vielfalt an Menschen, Unterrichtsmaterie, Weltanschauungen, Gedanken, Nationalitäten, Projekten, Kunstwerken und Praktika gibt, an unserer Schule so wichtig. Ohne sie wäre eine anthroposophische – im verwendeten oder wörtlichen Sinn – Schulform, zumindest in unserer weitgehend nicht auf den Menschen ausgerichteten Gesellschaft, nicht möglich. Biegsame Metalle brechen schwerer als feste.

Dies ist für jeden Menschen eine ganz wichtige Eigenschaft, denn auch individuelle Dynamik bringt wichtige Eigenschaften mit sich: Selbsteinschätzung und -kritik, Eigenverantwortung und -ständigkeit, Auseinandersetzung mit seiner Umwelt und mit sich selbst usw.

Das ist auch das erklärte Ziel der Waldorfbewegung. Die letzte Ausgabe des Rundbriefes hieß »Erziehung zur Freiheit«. Im ersten Moment bin ich kurz am Titel kleben geblieben, weil er mir paradox erschien. Wie konnte ein Mensch zur Freiheit erzogen werden? Kommt denn Erziehung nicht immer von oben und schließt somit Freiheit aus? Wie war das zu verstehen?

Dieser Widerspruch kam dadurch zustande, dass ich, obwohl mit seit 11 Jahren Waldorfschüler, überwiegend mit Gedankengut aus einer leistungs- und nicht menschenorientierten Gesellschaft konfrontiert wurde. Dass Pädagogik auch ganz anders funktionieren kann, durfte ich die letzten 11 Jahre erleben. Der Mensch ist ein dynamisches Wesen, das sich ständig verändert. Deshalb ist es so wichtig, diese Dynamik und Freiheit zu respektieren. Indem man das tut, wird autoritäre Erziehung durch Notengebung und früher Separation überflüssig. Die Waldorfschule Uhlandshöhe ist das gelebte Exempel.

Doch die Möglichkeiten sind noch lange nicht ausgenützt. Vor drei Jahren hatte sich die Schüler-Mitverwaltung (SMV) neu gegründet, die sich unter Anderem auch mit pädagogischen Fragen auseinandersetzt. Das sollte man ernst nehmen, denn es entspricht genau den Idealen der Dynamik: Voller Veränderung und Selbstkritik, die direkt aus dem tiefsten Kern der Schule kommt, der Schülerschaft selbst. Ein Prozess der Auseinandersetzung, der laufende Wandlung hervorbringt birgt zwar Gefahren, aber auch Chancen.

Zum Schulbeginn im neuen Kalenderjahr wird das alte Gebäude abgerissen sein. Wir haben zwar die Pläne und Konzepte für den Neubau, doch wie er wirklich aussehen wird, wissen wir nicht. Der Blick auf die Stadt soll wirklich gut sein. Darauf können wir uns freuen.

»Dass ich nicht lache!« – Brauchen wir eine Humorepoche in der 9. Klasse?

Regina Dennig, Lehrerin für Deutsch und Geschichte

»Da das Lachen etwas wesentlich Menschliches ist, ist es auch seinem Wesen nach widersprüchlich, d. h.: gleichzeitig Zeichen unendlicher Größe und unendlichen Elends – unendliches Elend im Vergleich mit dem absoluten Wesen, von dem der Mensch eine Vorstellung hat (…). »

Charles Baudelaire

»Indem das Ich sich zum Lachen erhebt,
wird es die Kräfte aufrufen seiner Selbstbefreiung.«

Rudolf Steiner

Als ein neuer Schüler zum zweiten Halbjahr in die 9. Klasse kam, fragte ihn die Lehrerin, welche Deutschepochen er in diesem Schuljahr schon gehabt habe. Sie war zunächst irritiert, als der Schüler antwortete, sie hätten an der anderen Waldorfschule eine Epoche zum Thema »Stimmungen« gehabt. Eine »Stimmungsepoche«, was ist denn das? Nach mehreren Nachfragen wurde klar, dass die Stimmungsepoche wohl die »Humorepoche« gewesen sein musste, offenbar ein neuer Begriff für ein »altes« Unterrichtskonzept. Streng genommen sind beide Benennungen missverständlich und deshalb entschließen sich Waldorflehrer häufig, diese Epoche überhaupt nicht zu betiteln, sondern es dabei zu belassen, von der »ersten« oder »zweiten« Deutschepoche zu sprechen. Wenn sie überhaupt noch gegeben wird.

Doch was ist »Humor« und sollte diese Epoche tatsächlich noch heute eine Berechtigung haben?

Als ursprünglich lateinisches Wort bedeutet Humor »Feuchtigkeit«, »Saft« oder »Mischung« und so handelt es sich hier nicht um ein Gefühl oder eine Stimmung, sondern einen »Saft« aus den seelischen Gesten des Lachens und Weinens. Diese Polarität zu verstehen, ist nach Rudolf Steiner gerade für Jugendliche wichtig, denn nur mit einer humorvollen Haltung (nicht der Komik!) gewinnen sie die für eine ausgewogene Persönlichkeitsentwicklung wesentliche Distanz, sie »mischen« erfolgreicher die überbordenden Seelenkräfte. Der Humor emulgiert sie gleichsam. Ein anspruchsvolles Unterfangen! Und die methodischen Hinweise Steiners hören sich zunächst abschreckend und vor allem nicht zeitgemäß an, denn selbst für Germanistikstudenten wäre es heute eine harte Kost, ihnen abzuverlangen, sich mit Jean Pauls »Vorschule der Ästhetik« zu beschäftigen und gerade dieses ungewöhnliche Werk zur Literaturästhetik, entstanden um 1800, schlägt Rudolf Steiner vor, mit den Neuntklässlern auszugsweise zu lesen. Es lohnt sich trotzdem ein Blick in dieses Werk.

Jean Paul schreibt im 33. Kapitel über den wahren Humor, der nicht vernichte, sondern vielmehr die »Seele erwärme«, während der Spötter diese »erkalten« lasse. Die Seelenwärme rühre daher, dass der Humorist mit dem Blick der »kleinen« Welt die »unendliche ausmisset«. Wenn er das tue, »so entstehe ein Lachen, worin noch ein Schmerz und eine Größe ist.« Eine der Figuren, die mit diesem Blick noch in unserer Zeit die Unendlichkeit ausmisst, ist der Clown. Charlie Rivel sagt über den Clown, dieser sei zwar schon hundert Jahre alt, doch sei er eine der wichtigsten Allegorien des Menschlichen und Feinfühligen, denn obgleich er ein jämmerlicher Stümper sei, sich abmühe, mit einer winzigen und noch dazu verstimmten Geige eine Menschenmenge im Zirkuszelt zu beeindrucken oder mit viel zu großen Schuhen ein zierliches Ballett zu tanzen.

Wenn wir den Schülern Jean Paul nicht zumuten werden, was lesen wir dann? Spoerls berühmter Roman »Die Feuerzangenbowle« spricht die Schüler nicht nur wegen des ebenso berühmten Films an, den viele zu Beginn der Lektüre schon kennen, sondern in erster Linie wegen der Möglichkeit, über die Institution Schule und der sie repräsentierenden Autoritäten lachen oder lächeln zu können. Dies ist jedoch nur der Anlass für die Erarbeitung des tieferen, »ernsteren« Humors, denn wie in einem Spiegel erblicken die Schüler eigene Unzulänglichkeiten, Schwächen und damit zusammenhängende Stärken und Entwicklungsmöglichkeiten in den Figuren. So schrieb eine Schülerin in einem Charakterisierungsaufsatz zum Schulleiter Knauer alias »Zeus«, dass sie Knauer als Feigling betrachte, doch schätze sie ihn durchaus, da er mit seiner Feigheit ja nur seine Familie, seine Schule und deren Ansehen schützen wolle, eine durchaus achtbare Form von Feigheit also![1] Hier ist jene distanzierte Haltung erkennbar, die ermöglicht, eine »schwache« menschliche Facette als »große« zu deuten und zu schätzen, ermöglicht durch einen Schuldirektor, der sich unfreiwillig zum Clown gemacht hat …

Es liegt auf der Hand, dass diese Epoche nichts mit Jux und Spaß zu tun hat, sondern ein ausgesprochen ernstes Anliegen. Vielleicht sind die »alten« Ideen manchmal doch sehr neu oder zumindest zeitlos? Wer würde einer solchen Epoche die Berechtigung absprechen wollen? Und wie sollen wir sie nun nennen?

[1] *Direktor Knauer macht sich durch sein aufgesetztes Autoritätsgehabe, das Hans Pfeiffer zu Streichen geradezu provoziert, mehrfach vor seinen Kollegen lächerlich. Er reagiert deshalb »feige«, weil er vertuscht, dass er sich hereinlegen ließ.*

Computer-Unterricht an unserer Schule

Dr. Gerhard Wäckerle, Mathematiklehrer

»Das Schlimmste ist das Miterleben der vom Menschen gemachten Welt, ohne dass man sich darum kümmert.« *R. Steiner, GA 294, 12. Vortrag*

Ob nun der EU-Kommissar für digitale Wirtschaft und Gesellschaft, Günter Öttinger, die Förderung und Einrichtung einer hochwertigen digitalen Netzstruktur in den Mitgliedsstaaten anmahnt, die Wirtschaftsverbände einen drohenden Fachkräftemangel im IT-Bereich in düsteren Farben an die Wand malen, oder die Bewohner von Stuttgart-Kaltental sich über zu langsame Internetverbindungen beklagen: Es vergeht kaum eine Woche, ohne dass in den Medien über Defizite in der Verbreitung und Fortentwicklung der Informations- und Computertechnologie in unserer Gesellschaft berichtet wird. Schnell wird dann von den Schulen verlangt, dass sie den verschlafenen Einstieg in das Informationszeitalter rasch nachholen sollen, sodass die deutsche Industrie nicht noch weiter ins Hintertreffen gerät.

Schule (nicht nur Waldorfschule) sollte und kann sich bestimmt nicht nach dem Bedarf der Industrie richten. Neue Techniken und Geräte entwickeln sich zu schnell, als dass Schule hier schritthalten könnte. Da seit den 80er-Jahren des vergangenen Jahrhunderts aber die Computertechnik fast die ganze Arbeits- und Privatwelt erobert hat – ihre offenkundigen Anwendungen sind wegen der geradezu allgegenwärtigen Mikrochips nur die Spitze des Eisbergs – muss das Leben auch in diesem Bereich in die Schule hineingenommen werden. Darüber sind sich die meisten Oberstufenlehrer der Waldorfschulen einig. Das Wann und Wie sind dann die Fragen, die in den Schulen zum Teil unterschiedlich beantwortet werden.

In unserer Schule ist der Computertechnologie-Unterricht ein Grundelement des Technologieunterrichts. Neben Schreinern, Metallbearbeitung, geometrisch-technischem Zeichnen, Buchbinden und Schneidern wird es in der Regel 6 Wochen lang mit 3 Doppelstunden pro Woche während der Fachstunden für halbe 10. bzw. gedrittelte 11. Klassen unterrichtet.

In Klasse 10 werden als Einführung in den Computer/Informatik-Unterricht der folgenden Klasse die Grundschaltungen der Digitaltechnik ganz in der Tradition des Handwerksunterrichts von den Schülern und Schülerinnen selbst hergestellt. Im Unterrichtskonzept hat sich hier in den letzten Jahren wenig verändert, da es um das Verstehen der prinzipiellen Schaltvorgänge geht, die bei Computern unabhängig von Modell und Entwicklungsstand in einer unüberschaubaren Vielzahl und Geschwindigkeit in jeder Sekunde ablaufen.

Im Computerunterricht der darauffolgenden 11. Klasse lernen die SchülerInnen zunächst die Komponenten eines Personal Computers und ihre Funktionsweise kennen bevor dann der Schritt Richtung Informatik durchgeführt wird. Hier gilt es, allen SchülerInnen der Klasse zunächst ein Grundwissen zu vermitteln und den Computer als Maschine zu begreifen, in der Vorgänge ablaufen, wie sie im Detail und Schritt für Schritt nachvollziehbar bei den selbst hergestellten Schaltelementen aus der 10. Klasse kennen gelernt wurden, die beim realen Computer vorgefundene Komplexität aber so groß ist, dass die Vorgänge nicht mehr im Einzelnen durchschaubar sind und sich den Sinnen entziehen. Wegen ihrer raschen Entwicklung kann es nicht darum gehen, bestimmte Anwendungsprogramme zu erlernen und zu üben, sondern sich Grundkenntnisse zu erarbeiten, mit deren Hilfe man sich in Studium oder Berufsleben die notwendigen Fertigkeiten schnell aneignen kann. Stattdessen lernen die SchülerInnen seit kurzem an unserer Schule das Programmieren von Mikroprozessoren mit dem Ziel, im Laufe der Epoche ein eigenes Projekt für die Anwendung solcher Kleinst-Computer zu entwickeln.

DIGITALTECHNIK IN DER 10. KLASSE

Zu Beginn werden einfache Stromkreise mit Schalter und Verbraucher (Glühlämpchen) in Erinnerung gerufen, wie sie bereits im Physikunterricht der Mittelstufe von den Schülern kennengelernt wurden. Da die eigene Tätigkeit und das unmittelbare Erleben im Vordergrund stehen sollen, löst jeder Schüler selbst die Aufgaben an seinem Experimentierplatz. Als Vorstufe für ein sogenanntes UND-Gatter wird ein Stromkreis mit einem Lämpchen (C) und zwei Schaltern (A, B) so aufgebaut, dass das Lämpchen nur dann leuchtet, wenn A und B gleichzeitig betätigt werden (Abb. 1a). Die Funktionsweise einer solchen UND-Schaltung kann ganz abstrakt in einer Funktionstabelle (Abb. 1b) dargestellt werden. Hier bedeutet 1 bzw. 0 für die Schalter »betätigt« bzw. »nicht betätigt« und für das Lämpchen »leuchtet« bzw. »leuchtet nicht«. Für die so funktionierend Verknüpfung der beiden Eingangsgrößen A und B zur Ausgangsgröße C verwenden wir das in Abb. 1c dargestellte Symbol. Hier findet für die SchülerInnen die erste Begegnung mit den grundlegenden Rechengrößen der digitalen Welt statt, nämlich den Bit-Werten 0 und 1, und zwar auf eine ganz anschauliche, sinnliche Weise: 1, wenn das Lämpchen leuchtet, 0, wenn es nicht leuchtet. Auf ähnliche Weise werden weitere Schaltungen behandelt, wie z. B. die ODER-Schaltung (Abb. 2), die NICHT-Schaltung und die exklusive ODER-Schaltung (EXODER), bei der im Unterschied zur ODER-Schaltung das Lämpchen nicht leuchtet, wenn beide Schalter betätigt sind. Diese elementaren Verarbeitungseinheiten, die aus zwei Eingangsgrößen (Schalterstellungen) eine Ausgangsgröße (Leuchtzustand des Lämpchens)

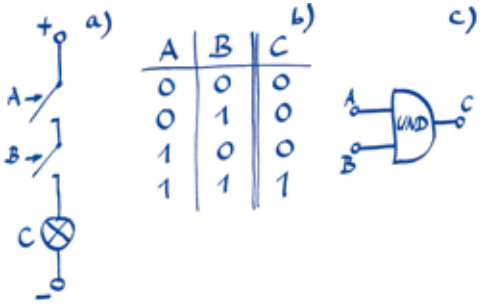


Abb. 1: *Das UND-Gatter a) als schaltbarer Stromkreis von Plus (+) nach Minus (-), b) seine Funktionstabelle und c) sein zugehöriges Symbol.*

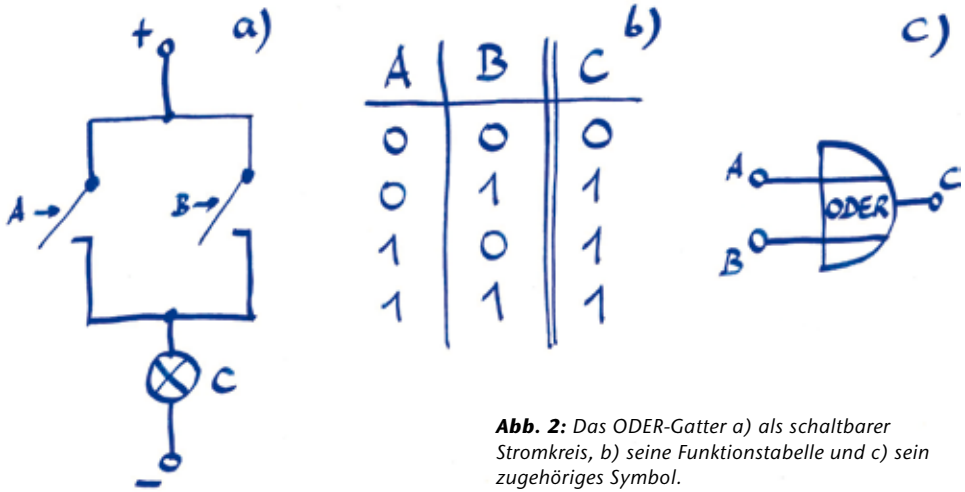


Abb. 2: *Das ODER-Gatter a) als schaltbarer Stromkreis, b) seine Funktionstabelle und c) sein zugehöriges Symbol.*

erzeugen, nennt man in der Fachsprache Gatter (engl.: gate).

Den SchülerInnen wird schnell klar, dass auf diese Weise aufgebaute Gatter (mit Handschaltung) keine Aneinanderreihung für mehrstufige Verarbeitungseinheiten erlauben, weil ein leuchtendes Lämpchen keinen weiteren Schalter betätigen kann. Hierfür ist also ein elektrisch betätigbarer Schalter notwendig, wie ihn das in der Mittelstufenphysik im Zusammenhang mit der Telefonvermittlung besprochene Relais darstellt. Das Grundprinzip des Relais ist in Abb. 3 gezeigt. Liegt am Eingang A des Elektromagneten M eine Spannung an, so wird der Schalter S magnetisch betätigt. Ein UND-Gatter kann dann durch zwei Relais realisiert werden. Die beiden Eingänge A und B werden zu einem Ausgang C »verrechnet«. Der Ausgang C kann jetzt entweder ein Lämpchen betreiben oder ein weiteres Relais betätigen, womit Aneinanderreihungen von Gattern möglich werden.

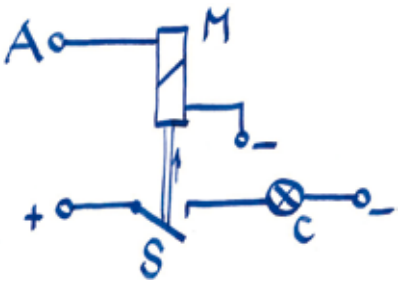


Abb. 3: *Die Relais-Schaltung.*
Eine an A angelegte positive elektrische Spannung betätigt aktiviert den Elektromagneten, der wiederum den Schalter S betätigt. Der zwischen Plus (+) und Minus (-) geschlossene Stromkreis lässt das Lämpchen C leuchten oder kann zur elektrischen Betätigung eines weiteren Relais dienen.

Im Laufe der ersten Wochen baut jeder Schüler mit Löttechnik ein Modul (Abb. 4) mit mehreren Gattern auf, die die Eingangsgrößen A und B auf verschiedene Weisen miteinander »verrechnen« (UND, ODER, EXODER, NICHT, …). Beim Test der produzierten Werkstücke ist die Verknüpfung von Nullen und Einsen immer noch im Einzelnen sinnlich wahrnehmbar: das Relais klickt hörbar und spürbar, wenn aus einer Null eine Eins wird und umgekehrt.

Als Gemeinschaftsaufgabe sollen nun in einer ersten Anwendung die ca. 18 entstandenen Module so kombiniert werden, dass ein Personenaufzugsmodell mit drei Stockwerken (Abb. 5) richtig funktioniert. Eine Art Programmierung soll also stattfinden, die aus der richtigen

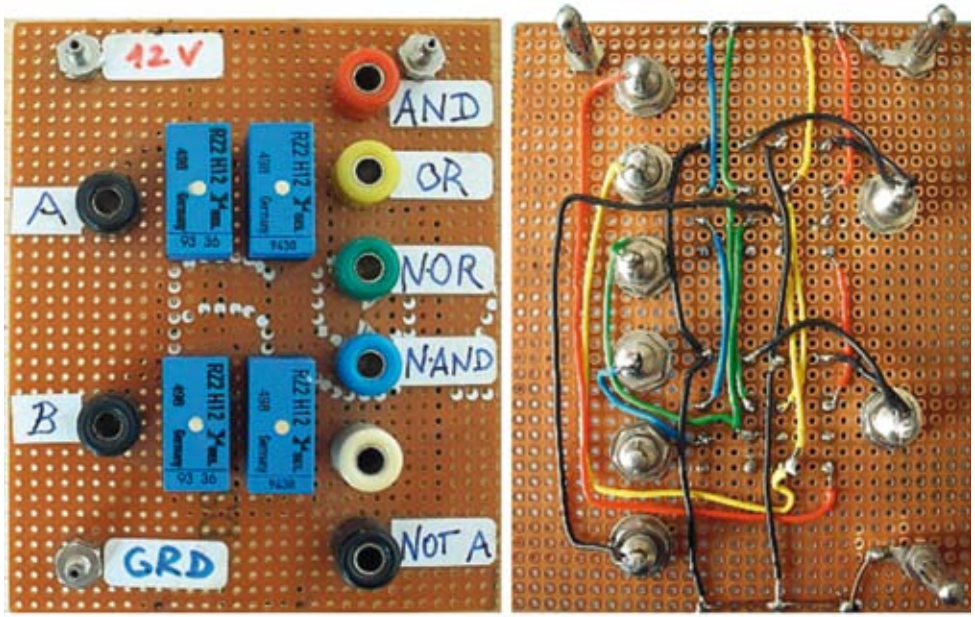


Abb. 4: *In Relais-Technik aufgebautes digitales Schaltmodul mit verschiedenen Gatter-Ausgängen UND, ODER, … und den beiden Eingängen A und B (links: Vorderseite mit den 4 Relais, rechts: Rückseite mit der gelöteten Verdrahtung).*

Aneinanderreihung verschiedener Gatter besteht und »von selbst« das Richtige macht, nämlich den Aufzug dorthin fahren lässt, wo der Rufschalter betätigt wurde. Das »Programm« wird dabei aus der sprachlichen Formulierung der geforderten Funktionsweise hergeleitet. Aus der Beschreibung *»Der Aufzug muss aufwärts fahren, wenn der Rufschalter im 2. Stock betätigt wird und der Aufzug nicht im 2. und nicht im 3. Stock ist, oder wenn der Rufschalter im 3. Stock gedrückt ist und der Aufzug nicht im 3. Stock ist«* wird schon aus der Verwendung der unterstrichenen Verknüpfungsworte klar, dass allein für diesen Teil der Funktion drei UND-Gatter, ein ODER-Gatter und drei NICHT-Gatter Verwendung finden. Das vollständige »Programm« für die Aufzugsteuerung wird schließlich mit insgesamt 17 Gattern auf einem Steckbrett aufgebaut.

Je nach Verlauf der Epoche kann noch als weitere Anwendung aus den gleichen Modulen in anderer Kombination ein Addierwerk für zwei 5-stellige Binärzahlen aufgebaut werden – eine gute Gelegenheit zur Wiederholung des binären Zahlensystems aus dem Mathematikunterricht (oder man führt es bei dieser Gelegenheit ein), wobei auch hier die Vorgänge bei der Addition von Nullen und Einsen physikalisch realisiert werden und im Detail für SchülerInnen der 10. Klassen durchschaubar sind.

Das große Staunen über die selbst geschaffenen »Automaten« bleibt hier bei den 10.-Klässlern ebensowenig aus wie die offensichtliche Befriedigung, die elementaren Vorgänge, die millionenfach in jeder Sekunde im Computer ablaufen, an diesen Beispielen noch im Detail verstehen und durchschauen zu können. Ein weiterer Erkenntnisschritt kann die Einsicht sein, dass das erstellte Modul inhaltlich keine qualitative Bestimmung besitzt, sondern nur inhaltsneutral nach festgelegten Regeln bestimmten Eingangszuständen andere Zustände zuweist. Die Verhaltensstruktur der Gesamtanordnung der Gatter muss durch den »Programmierer« aufgeprägt werden und ist ein Charakteristikum für diese Art von Maschine.

INFORMATIK IN DER 11. KLASSE

Während der oben beschriebene Digitaltechnik-Unterricht der 10. Klassen seit Anfang der 1990er-Jahre im Wesentlichen wenigen Veränderungen unterlag, wandelten sich die Inhalte des Unterrichts zur Computertechnik der 11. Klasse immer wieder und trugen damit der technologischen Entwicklung Rechnung. Noch vor 12 Jahren wurden in dieser Epoche die Themen Internet-Recherche, Erstellen einer Internet-Seite und Einführungen in Anwenderprogramme der Textverarbeitung und der Tabellenkalkulation durch eigenes Tun der SchülerInnen bearbeitet. Diese Inhalte gehören für die heutigen Jugendlichen inzwischen so weit zum Alltag, dass man sie zwar noch einleitend oder am Rande behandeln, nicht aber über eine sechswöchige Epoche hinweg genügend Interesse oder gar Begeisterung damit erzeugen kann.

Seit zwei Schuljahren arbeiten unsere Schüler der 11. Klassen im Computerunterricht mit sogenannten Mikroprozessoren, die abgesehen von Tastatur, Bildschirm und Maus alle wesentlichen Komponenten eines Computers enthalten, Hosentaschenformat haben und mit wenig Aufwand über eine höhere Programmiersprache (»PROCESSING«, C++ sehr ähnlich) programmiert werden können. Im Computerraum gibt es hierfür 12 Arbeitsplätze mit jeweils einer integrierten Entwicklungsumgebung vom Typ ARDUINO und einem PC, über den die Kommunikation mit den Mikroprozessoren durchgeführt wird.

Der Epochenablauf erfolgt in drei Schritten:

1. Phase: Kennenlernen der digitalen Ein- und Ausgänge des Mikroprozessors und deren Programmierung. Mit diesen Möglichkeiten können nur Zustände, die den Werten 0 und 1 entsprechen, erzeugt oder gemessen werden. Eine mögliche Aufgabe in diesem Bereich ist die Programmierung einer Ampelschaltung, bei der die Autos Grün haben, bis ein Fußgänger den Anforderungsknopf drückt. In diesem Beispiel gibt es nur die Zustände »Licht an«, »Licht aus«, »Schalter gedrückt«, »Schalter nicht gedrückt«. Deshalb kommt man allein mit den digitalen Möglichkeiten des Mikroprozessors dabei zum Ziel.

2. Phase: Kennenlernen der »analogen« Ein- und Ausgänge und deren Programmierung. Hier können auch Zwischenwerte zwischen 0 und 1 (in elektrischer Spannung ausgedrückt: Werte zwischen 0 Volt und 5 Volt) verarbeitet oder erzeugt werden. Damit haben die SchülerInnen die Möglichkeit, Messwerte von bereitgestellten Sensoren zu erfassen und je nach Messwert bestimmte Reaktionen auszulösen. Ein Beispiel hierfür ist ein Dämmerungsschalter, bei dem ein Lichtsensor die Helligkeit misst und ein Lämpchen umso heller strahlt, je dunkler es wird.

3. Phase: Durchführung eines eigenen Projekts allein oder in einer Zweiergruppe, bei dem möglichst sämtliche kennengelernten Möglichkeiten des Mikroprozessors ausgenutzt werden sollen. Hier sind der Phantasie der SchülerInnen kaum Grenzen gesetzt. Die interessantesten Schülerprojekte des vergangenen Schuljahrs sollen hierfür als Beispiele dienen und könnten vielfaltig ergänzt werden. Neben der Programmierung des gewünschten Vorgangs wurden jeweils »Spielzeugmodelle« dafür gebastelt:

- Heizungsthermostat: Die Heizung schaltet ein, wenn der Temperatursensor zu geringe Temperatur misst und wieder aus, wenn die Soll-Temperatur erreicht wird.
- Automatischer Sonnenschutz: Ein Lichtsensor signalisiert, ob und wie weit der Schrittmotor die Jalousie schließt oder öffnet.
- Ampelsteuerung einer Kreuzung mit Fußgängerampeln inklusive Blitzer für Rotsünder (noch in Arbeit).
- Autonomes Fahrzeug: Mit Hilfe eines Ultraschallsensors wird die Entfernung zu einem Hindernis gemessen und das Fahrzeug weicht in die Richtung aus, in der am weitesten freie Fahrt möglich ist.
- Vollautomatische Autowaschanlage: Die bei der Einfahrt durchfahrene Lichtschranke setzt die Anlage in Gang, ein Förderband bringt das Auto zu den verschiedenen Stationen Schamponieren, Klarspülen, Lufttrocknen und eine Ampel signalisiert das Ende des Vorgangs.
- Pflanzengießanlage: Die Wasserzufuhr wird geöffnet, wenn der Feuchtigkeitssensor zu geringe Bodenfeuchtigkeit meldet und wenn es dunkel ist. (Wer gießt schon seine Tomaten in der Mittagssonne?)

Die immer wieder vorhandene Begeisterung der meisten SchülerInnen spricht hier aus dem »Erfingungsreichtum« bei der Wahl des eigenen Projekts und es ist nicht immer leicht im zeitlichen Rahmen der Epoche inne zu halten und Distanz zu dem Gegenstand des Unterrichts zu schaffen. Der Blick auf die eigene Arbeit mit dem Computer (der Maschine) ermöglicht aber damit zusammenhängende Fragen zu besprechen: Wieso ist der Computer für so viele Aufgaben anwendbar? Kann ein Computer denken? Was ist eigentlich menschliches Denken? und viele Fragen mehr. In solchen Gesprächen können die Jugendlichen nicht nur über Computer, sondern auch über den Menschen und über die Welt etwas erkennen lernen.

Der Blick auf beide dargestellten Technologie-Epochen erlaubt es, auch deren allgemeines Ziel darzustellen. Unsere SchülerInnen (und jeder Mensch) sollen dem, was sie alltäglich an Technik umgibt, nicht fremd gegenüberstehen, sondern die damit verbundenen Vorgänge prinzipiell verstehen und anfänglich beurteilen können. Gelingt dies nicht, kann der Mensch die Grundhaltungen der Ängstlichkeit oder der (unreflektierten) Faszination entwickeln. Er soll aber weder Opfer noch Nutznießer sein, sondern jemand, der, wenn auch noch so anfänglich, eigene praktische Erfahrungen mit der Sache gemacht hat, in der Lage sei diese zu beurteilen.

Dieses Ziel im Hintergrund beantwortet auch die oft gestellte Frage nach dem richtigen Zeitpunkt des Beginns von Computerunterricht in der Schule. Für das hier dargestellte Konzept sollte dieser Zeitpunkt sicher nicht früher sein, als das auf sich selbst reflektierende Denken sich beginnt zu entwickeln. Vor der Pubertät ist die dazu notwendige Distanz zwischen »mir« und der »Welt« noch nicht scharf ausgebildet und das durch diese (und die naturwissenschaftlichen) Inhalte angesprochene abstrakte Denken steht nicht in gewünschtem Maße zur Verfügung. Deshalb sollte vor der Pubertät kein Informatikunterricht stattfinden und auch ein bloßes sich mit dem Computer beschäftigen erscheint nicht hilfreich. Zwar könnte damit die Entwicklung des abstrakten Denkens forciert werden. Solch eine verfrühte Förderung einer Fähigkeit geht aber erfahrungsgemäß immer auf Kosten der Fähigkeiten, die altersgemäß aktuell wären. Hier sind es ganz wesentlich die Phantasiekräfte der Kinder, die als Grundlage der späteren Kreativität nicht geschädigt werden dürfen. Diese Kreativität als Schatz der Heranwachsenden wird es ihnen aber gerade ermöglichen, sich in einer komplexer werdenden Welt zurecht zu finden und diese zu gestalten.

SCHWERPUNKT

Historischer Rundgang über das Schulgelände

Elmar Kurtz

Nun soll er also bald kommen, der Neubau für die Naturwissenschaften, Klassenräume und Schulküche. Dafür soll jedoch das Verwaltungsgebäude weichen. Ausgerechnet das Verwaltungsgebäude, der Ursprung der Schule! Kann denn das Schulgelände nicht bleiben wie seither, wie früher?

Das wäre sicherlich schön, jedoch einem zeitgemässen Schulbetrieb nicht förderlich. Aber gehen wir einmal zeitlich zurück, wie das Schulgelände früher ausgesehen hat. Jedoch – wann war eigentlich früher?

Genau genommen ist das Schulgelände seit dem Beginn vor fast 100 Jahren stetigen Veränderungen unterworfen. Und bereits vor dieser Zeit sah es immer wieder anders aus.

Bereits vor mehreren Jahrhunderten wurde am Eisenberg (ursprünglicher Name des Ameisenberges) mit dem versuchten Abbau von Eisenerz in die natürliche Landschaft eingegriffen. Da sich die Erzvorkommen als sehr begrenzt erwiesen, wurde der Abbau bald wieder eingestellt. Dafür konnte der angetroffene Schilfsandstein als Rohstoff für den Häuserbau verwendet werden. Deshalb wurde tief in die Flanke des Berges hineingegraben. Im 19. Jahrhundert war der Steinbruch erschöpft, das vorhandene Loch wurde als Schießbahn genutzt und 1862 ein Schützenhaus gebaut. Nach Abriss des Schützenhauses 1899 wurde ein Gaststättengebäude errichtet, das legendäre Café Uhlandshöhe. Bis zum Beginn des ersten Weltkrieges war es ein beliebter Treffpunkt der Stuttgarter Bürger am Sonntagnachmittag. Nach dem Krieg konnte das Café seinen Betrieb nicht mehr aufnehmen, und Emil Molt kaufte das Grundstück für die gerade in Gründung befindliche Schule.

Im September 1919 ging es los – mit über 200 Schülern auf einem Gelände, das ungefähr die Fläche des Verwaltungsgebäudes, der Heileurythmiebaracke und Teile des Schulhofes umfasste. Die heute bekannte Grundstückgröße wurde erst durch Zukäufe in den 1920er Jahren erreicht.

Wie sah es denn früher auf dem Schulgelände aus?

Treffen wir uns zu einem Rundgang durch die Schulgeschichte, am besten am Eingang an der Treppe. Die gab es bereits 1919, das Eingangstor war noch verziert und geschmiedet. Die Treppen rauf, unter einem kleinen Torbogen durch. Der verband die Terrasse mit der heutigen Steinhauwerkstatt. Das Cafégebäude war noch niedriger als heute, dafür gab es ein rundes Türmchen mit einer Spitzhaube. Diese alte Pracht wurde nach dem Krieg zugunsten einer Aufstockung zwecks Wohnraumschaffung geopfert.

Die Treppen haben wir erklommen, der Blick weitet sich auf den Schulhof. Schräg links von uns steht eine Baracke. Hier stehen schon seit fast 100 Jahren Baracken. Die heutige Heileuyrthmiebaracke steht seit 1975 hier und diente zunächst der Michael Bauer Schule als Ursprung, bevor die Schule nach Vaihingen und die Baracke vom Standort des heutigen Musiksaals an den jetzigen Platz zog. Mit dem anstehenden Rückbau der Heileurythmiebaracke wird eine fast einhundertjährige Tradition der hölzernen Behelfsbauten enden.

Großzügig wirkt der Schulhof, mit seinem herrlichen Baumbestand. So groß war er nicht immer. Rechts von uns stand ab 1920 die Große Hofbaracke. Ursprünglich nur als vorübergehendes Provisorium gedacht, diente sie über sechs Jahrzehnte Generationen von Schülern als Unterrichtsraum. Sie überstand die Kriegswirren weitgehend unbeschadet, und wurde erst 1980 abgetragen. Genau genommen waren es mehrere ineinander verbaute Einzelgebäude, mit einem hohen Saal als Mittelteil. Die Fläche umfasste ungefähr das heutige Hortgebäude, ging vor zur erwähnten Treppe und bis zum ersten Baum vorne rechts auf dem Schulhof. Ganz schön groß!

Vor uns, das Haupthaus. Die vertraute Formgebung, wie gehabt. Wirklich? Auch hier zeigen uns die alten Bilder kleine Unterschiede. Das Haus wurde von 1921 bis 1923 nach einem Entwurf des Architekten Emil Weippert errichtet. Das Erdgeschoss ist noch im Ursprung erhalten. Das Haupthaus ist im Kriegsjahr 1943 ausgebrannt, weshalb das erste und zweite Obergeschoss nach 1945 neu aufgebaut wurden. Die Wiedereinweihung erfolgte 1953, im Mittelteil wurde die goetheanistische Formensprache stärker als vor dem Krieg herausgearbeitet.

Wir gehen um das Haupthaus rechts herum und sehen die zwischenzeitlich von Pflanzen zugewachsene Rote Wand. Wie bereits erwähnt, entstand das heutige Naturdenkmal durch menschliches Zutun. Vor der Roten Wand: der Kindergarten mit angrenzender

SCHWERPUNKT

Turnhalle sowie der Turnplatz. Die heutigen Gebäude stehen seit etwa 1965. Vor dem Krieg gab es bereits ein kleineres Kindergartengebäude, welches den Krieg jedoch nicht überstanden hat. Auf dem heutigen Turnplatz standen immer wieder Holzbaracken. Bevor wir den Turnplatz über die Treppen am Festsaalgebäude verlassen, kommen wir am Handarbeitspavillion vorbei. Auch er im Grunde ein temporäres Gebäude – ein Fertigbau aus Einzelelementen, Containern ähnlich.

Wieder auf dem Schulhof. Wir schauen zurück auf den herrlichen Baumbestand, in Entfernung das Hortgebäude von 2007. Wir drehen uns wieder um, vor uns steht das Seminargebäude. Es wurde von 1965 bis 1967 errichtet und beherbergt die Freie Hochschule für Waldorfpädagogik. An das eigentliche Seminargebäude grenzt, beinahe unmerklich übergehend, der 1973 eingeweihte Seminaranbau, der von der Schule für die ersten und zweiten Klassen sowie für Musik und Kunst genutzt wird.

Vor dem Krieg stand hier ein zweigeschossiges Lehrerwohnhaus. Gegenüber, etwa dort, wo heute der Große Festsaal steht, war das »Institut Kolisko«, ein zweifamilienhausgroßes Gebäude, in dem medizinische Forschung betrieben wurde. Nach dem Krieg wurde es notdürftig wiederaufgebaut und darin Werkräume eingerichtet. Zwischen den beiden, von großen Gärten umgebenen, Gebäuden verlief ein etwa drei Meter breiter Fussweg. Alten Bildern zufolge sah es dort richtig ländlich aus!

Wir gehen weiter in Richtung der Straße »Zur Uhlandshöhe«. Etwa auf der Höhe des heutigen Parkplatzes stand vor dem Krieg das erste Eurythmeum. Auch dieses Holzhaus überstand den Krieg nicht. Nach dem Verbot und der damit verbundenen Zwangsauflösung der ersten Schule 1938 war zunächst die Staatliche Uhlandschule, ab Kriegsbeginn 1939 eine Heeresfachschule untergebracht. Das somit militärischen Zwecken dienende Gelände wurde deshalb im Luftkrieg mehrmals gezielt bombardiert, was in der damaligen Halbhöhenlage »Kanonenweg« auch in der Nachbarschaft beträchtliche Zerstörungen nach sich zog.

Ein Mittagshaus gab es in den 1930er Jahren noch nicht. Ab dem Institut Kolisko war bis zum Haus Delmonte ab 1924 nur noch Gartenland. Durch die Rote Wand unterteilt, gab es bis 1975 den Unteren Schulgarten und bis heute den Oberen Schulgarten. Das ist ein ganz besonderer Boden, er ist seit über 90 Jahren ununterbrochen biologisch-dynamisch bewirtschaftet. Nach wie vor unverändert spektakulär ist der Blick vom Schulgarten auf die Stuttgarter Innenstadt!

Vor der sich ausbreitenden Innenstadt, der Über-Blick auf das Schulgelände. Wir sehen die derzeitige Bebauung, wir denken zurück an die früheren Gebäude. Etwas schwieriger ist der Gedanke an die Gebäude, die angedacht und angeplant waren, jedoch nie entstanden sind.

Aus einem ganz frühen Bebauungsplan von 1920 ist hinter dem heutigen Haupthaus ein zweites, gleichartiges »Seminar-Haus« zu erkennen. Einer Illustration von 1952 ist neben dem wieder aufgebauten Haupthaus ein zweites Gebäude zu entnehmen, das in einer L-Form die Fläche des heutigen Hortgebäudes umfasst hätte, bis zur Haußmannstraße vorgegangen wäre und auch das bekannte Verwaltungsgebäude überbaut und ersetzt hätte.

Anfang der 1970er Jahre gab es einen weiteren Bebauungsplan. Dieser hätte den realisierten Festsaal als zentrales Gebäude vorgesehen, das Haupthaus und das Verwaltungsgebäude wären durch einen größeren Neubau ersetzt worden und vom Mittagshaus ausgehend wären die Fachräume terrassenförmig in die Rote Wand hineingebaut worden. Das Gebäude hätte sich tief in den Schulgarten hineingegraben und wäre fast bis zur Straße zur Uhlandshöhe gegangen.

Wir verlassen den Schulgarten und gehen wieder nach unten, auf den Schulhof. Bei unserer Reise durch fast einhundert Jahre Schulgeschichte ist uns bewusst geworden, dass wir es mit einem sich stets verändernden Organismus zu tun haben. Es reicht nicht, nur das Innere, das Pädagogische weiterzuentwickeln. Immer wieder bedarf es auch der Anpassung und Neuausrichtung der äußeren Hülle. Nur so kann Schule zeitgemäße Antworten auf sich ändernde Fragen und Notwendigkeiten geben.

SCHWERPUNKT

Lehrplan auf Kiswahili, Arabisch, Französisch…

Alain Denjean, Französischlehrer

Es gehört zu den schönsten Erlebnissen eines Auslandsaufenthalts, dass man Menschen kennenlernt, die anders denken, anders fühlen und anders leben als man selbst. Das Erleben der Verschiedenheiten in der Gemeinsamkeit, die anderen Lebensgewohnheiten, die Betonung anderer Werte, ein anderer sozialer Umgang miteinander, das alles belebt, erfrischt und führt zu Fragen, auch zu Fragen nach der Erziehung dieser so anders lebenden Menschen. Für Waldorfpädagogen ist eine dieser Fragen: Braucht die Waldorfpädagogik, die eine menschheitliche Pädagogik ist, verschiedene Lehrpläne, die sich nach der Eigenart der jeweiligen ethnischen und kulturellen Gruppierungen richten, in welchen Waldorfpädagogik praktiziert wird?

Der Lehrplangedanke der Waldorfpädagogik unterscheidet sich wesentlich von den übrigen Lehrplänen des 20. Jahrhunderts, insofern er aus dem freien Geistesleben geschöpft wird und mit einem Curriculum im üblichen Sinne wenig zu tun hat. Welche sind die Wesenszüge des Waldorf-Lehrplans? Ein Wesensmerkmal ist, dass der Waldorflehrer völlig frei ist, zu unterrichten, wie er es für richtig erkennt: »Ich hatte neulich Veranlassung, jemanden anschauen zu lassen, wie in der ersten Klasse der Schreibunterricht und der Leseunterricht erteilt werden. Diese Dinge kann man auf hunderterlei Weise machen. In der Waldorfschule ist alles absolut frei. Die Pädagogik ist eine absolut freie Kunst. Es ist immer dasselbe, aber jeder Lehrer hat die Möglichkeit, nach seiner Individualität und nach der seiner Schüler die Dinge auszubilden.« (Rudolf Steiner GA 304 26.09.1921 S. 88) Daraus geht hervor, dass der Lehrplan einheitlich sein muss, denn »es ist immer dasselbe«. Was variiert, sind die Lehrer und die Schüler: »Jeder Lehrer hat die Möglichkeit, nach seiner Individualität und nach der seiner Schüler die Dinge auszubilden«. Das bedeutet, dass in der Kunst der Erziehung die Art der Ausführung des Immer-Gleichen eine wichtigere Stellung einnimmt, als man es sonst gewöhnt ist. Die künstlerische Methodik spielt also eine entscheidende Rolle. Wie jede andere Kunst schafft die Erziehungskunst mit den vorgefunden Qualitäten des Gegebenen, mit der konkreten Realität. Lehrer und Schüler werden durch den Lehrplan in ihrer künstlerischen Natur angesprochen. So hat der Lehrplan mehr mit dem künstlerischen Prozess als mit der Wissensvermittlung zu tun.

So hat der Lehrplan mehr mit dem künstlerischen Prozess als mit der Wissensvermittlung zu tun.

Befasst man sich mit der Gründung der Waldorfpädagogik, so merkt man bald, wie differenziert Rudolf Steiner mit dem Lehrplangedanken umgeht. Im Lehrerkurs vor der Gründung der ersten Waldorfschule (Rudolf Steiner GA 298 die pädagogische Grundlage der Waldorfschule (Aufsatz) und in der allgemeinen Menschenkunde GA 294 06.09.1919, GA 294, GA 295) beschreibt Rudolf Steiner den Lehrplan von verschiedenen Seiten aus.

Wir haben einen »sachgemäßen Lehrplan« (GA 298, »idealer Lehrplan« in GA 294 genannt), der in der Erkenntnis der besonderen Aufforderungen der verschiedenen Lebensabschnitte wurzelt und dadurch für die Zeit des fünften nachatlantischen Zeitalters (je nach Leserschaft: für eine lange Zeit) menschheitlich gültig ist.

Wir haben aber auch »unseren Lehrplan«, der das Ergebnis des »idealen Lehrplans« (GA 294 1.+ 6.09. 1919) mit dem »Kompromiss« ist. Der Kompromiss bestand darin, dass, um eine freie Schule gründen zu dürfen, Rudolf Steiner sich verpflichten musste, einen Lehrplan zu entwickeln, in welchem nach jeweils drei Schuljahren eine Übereinstimmung mit dem damaligen staatlichen Lehrplan zu gewährleisten war. In den Zwischenräumen konnte der Lehrplan frei von den staatlichen Normen gestaltet werden. Dass diese Regelung nicht den Tod der Waldorfpädagogik bedeutete, lag daran, dass die »freien Lehrer« ihre Schüler zu den nötigen abverlangten Kompetenzen führen konnten.

Nur durch künstlerisches Schaffen kann der Waldorflehrer die Geschmeidigkeit erlangen, einen solchen Lehrplan Tag für Tag mit seinen Schülern zu verwirklichen.

Eine dritte Ebene des Lehrplans ist die der Klassenstufen. Zwar richtet sich der »sachgemäße« oder »ideale« Lehrplan nach den Lebensphasen der kindlichen Entwicklung, wie sie dem Erkennenden erscheinen, doch viele Lehrplanangaben wurden für die erste Schule in Stuttgart gemacht, und zwar konkret für die jeweiligen Klassenstufen (In den Seminarbesprechungen GA 295 und oft in den Konferenzen GA 300). Dies bedeutet die konkrete Berücksichtigung des Schulsystems innerhalb dessen eine Schule arbeitet. In Deutschland hatte man damals und hat noch heute eine achtjährige Grundschulzeit und die Lehrplanangaben richten sich oft danach. In anderen Ländern, wie z. B. in den USA, hat man mit einer siebenjährigen Grundschulzeit zu tun, und man kann sich fragen, wie man ein achtjähriges System in ein siebenjähriges umwandelt.

Zusammenfassend kann man sagen, dass der Lehrplan der Waldorfschulen ein dreifacher Lehrplan ist, ein Wesen mit einem Geist, einer Seele und einem Leib. Der »sachgemäße oder ideale« Lehrplan wurzelt in der geistigen Erkenntnis des Menschenwesens unserer Zeit. Er enthält wie eine Urpflanze alle einzelnen Ausgestaltungen, sozusagen alle realen Pflanzenformen. Seine menschheitliche Ausprägung enthält in sich wie zusammengerollt alle Variationen, die die kulturellen Gruppierungen entwickeln können oder sollen. Der »Klassenlehrplan» dafür »leibt« in dem konkreten Leben der Menschen und Menschengruppen der Welt. Dazwischen haben wir, januskopfartig wie die Seele, hin und her pendelnd zwischen beiden Polen den »Kompromiss-Lehrplan«, »unseren Lehrplan«, der durch eine künstlerische Methodik beide miteinander verwebt.

SCHWERPUNKT

Nur durch künstlerisches Schaffen kann der Waldorflehrer die Geschmeidigkeit erlangen, einen solchen Lehrplan Tag für Tag mit seinen Schülern zu verwirklichen. Die eingangs erwähnte absolute Freiheit des Lehrers ist der einzige Garant für die Praxis des Waldorflehrplans. Fühlt sich der Lehrer nicht frei, Tag für Tag in seinem Tun und Denken die geistige Grundlage des Lehrplans ständig neu zu erforschen, und ihn nach seinem Erkennen Praxis werden zu lassen, so wird der Lehrplan zum Trampelpfad, dann zur Tradition und schließlich zum Kanon von einzuhaltenden Normen. Die absolute Freiheit kann nur in Willkür entarten, wenn der Lehrer folgendes vergisst: *»Meistens versteht man unter freiem Geistesleben ein Gebilde, in dem Menschen leben, von denen jeder nach seinem eigenen Kikeriki kräht, wo jeder Hahn – verzeihen Sie das etwas merkwürdige Bild – auf seinem eigenem Misthaufen kräht, und wo dann die unglaublichsten Zusammenklänge aus diesem Krähen zustande kommen. In Wirklichkeit kommt beim freien Geistesleben nämlich durchaus Harmonie zustande, weil der Geist lebt, nicht die einzelnen Egoisten, weil der Geist wirklich über die einzelnen Egoisten hinüber ein eigenes Leben führen kann. Es ist zum Beispiel für unsere Waldorfschule in Stuttgart durchaus ein Waldorfschulgeist da, der unabhängig ist von der Lehrerschaft, in den die Lehrerschaft sich hineinlebt, und in dem es immer mehr und mehr klar wird, dass unter Umständen der eine fähiger oder unfähiger sein kann – der Geist hat sein eigenes Leben«* (Rudolf Steiner GA 339 26.09.1921 S.42).

Die eingangs gestellte Frage: »Gibt es mehrere Lehrpläne, die sich nach den verschiedenen Menschengruppierungen in der Welt richten?« muss anders gestellt werden. Sie lautet vielmehr: Wie lebt der Lehrplan in den verschiedenen Menschengruppierungen in der Welt? Der Austausch zwischen den Waldorflehrern in der ganzen Welt kann ungeheuer belebend auf die eigene Praxis der Erziehungskunst wirken. Dieser belebende Austausch beginnt bei Gesprächen mit den nahestehenden Kollegen in der eigenen Schule und weitet sich bis zu dem Austausch mit Lehrern aus, die in anderen Ländern, in anderen Sprachen unterrichten.

Der Austausch zwischen den Waldorflehrern in der ganzen Welt kann ungeheuer belebend auf die eigene Praxis der Erziehungskunst wirken.

Neulich machte mich eine Deutsch unterrichtende Kollegin darauf aufmerksam, dass sie bei der Behandlung des Nibelungenlieds in der 10. Klasse die Gestalt von Dietrich von Bern ausführlich bespricht, weil er ein großes Ideal für die Jugend verkörpert: Der Sieg über den Feind, den Gegner, den Rivalen wird nicht genutzt, um die eigene Macht und das Selbstbewusstsein auszubauen, sondern er versucht den Gegner zu würdigen und im Frieden mit ihm gemeinsam eine bessere Welt zu gestalten. Nun, sagte sie strahlend, genau diese Haltung dem Menschen gegenüber finde sie bei dem kürzlich verstorbenen Nelson Mandela. In ihrer Freude leuchtete für mich der Reichtum des Lehrplans, der nicht vorschreibt, mit südafrikanischen Schülern das Nibelungenlied zu besprechen, sondern in jeder Kultur Einstiegsmöglichkeiten zu finden um anthropologische Themen zu behandeln, welche die Seele der Schüler zur rechten Zeit in ihrer Entwicklung weiter führen.

Damit ist nicht gesagt, dass alles aus dem jeweiligen Kulturkreis neu entstehen muss. Manche Themen sind überall und immer gültig. Sie müssen nur zum Erlebnis werden. So erzählte mir eine andere Kollegin, wie sie in ihrer 4. Klasse mit den Kindern über den Horizont sprach. Ein Schüler bemerkte zunächst ganz konkret, dass eigentlich jeder Mensch seinen eigenen Horizont hat, weil er neben jedem anderen steht. Ein anderer Schüler machte den Einwand, dass wenn zwei Menschen übereinander stünden, sie doch den gleichen Horizont hätten. Ein dritter wiederum erwiderte, dass es eigentlich doch einen kleinen Unterschied geben müsste, weil jener höher stünde. Die Lehrerin, die mir das erzählte, freute sich über dieses Schülergespräch in der Klasse, weil sie nun am nächsten Morgen die Begriffe Zenit und Nadir wie von selbst einführen könnte. Dieses Erleben des Koordinatensystems an sich selbst ist in jedem Lande und in jeder Schule möglich.

Noch ein Kollege zeigte mir an einem Tafelbild in der zweiten Klasse, dass Schatten noch nicht wichtig seien, weil in diesem Alter, die Kinder noch Landschaften als Seelenraum (und nicht als physischer Raum, der von der Perspektive beherrscht wird) erleben. Das sei in diesem Alter für den Erzählteil am Ende des Unterrichts wichtig und würde andere Fragen bei den Kindern anregen, als wenn die Tafelbilder ganz realistisch gemalt werden.

Gespräche mit Waldorflehrerinnen und Waldorflehrern, die eine lange Unterrichtspraxis haben, zeigen fast immer, dass in ihrer Zeit des Unterrichtens etwas mit ihnen geschehen ist: der Lehrplan in seiner proteushaften Vielfalt lebt in ihnen und sie leben mit ihm, auf Kiswahili, auf Deutsch oder auf Russisch.

NACHRUF

Sonna Kürzdörfer

16. Januar 1926 – 27. Januar 2016

Liebe ehemalige Kolleginnen und Kollegen, liebe Freunde!

Am 27. Januar 2016 verstarb unsere liebe, verehrte Kollegin Sonna Kürzdörfer kurz nach ihrem 90. Geburtstag. Das letzte halbe Jahr hatte sie in einem Senioren-Stift in Mannheim verbracht, liebevoll betreut von der Familie Otten.

Sonna Kürzdörfer wurde am 16. Januar 1926 in Stuttgart geboren. Sie war von liebevollen Eltern erwartet worden. Ihre ältere Schwester Heidi, die ihr stets Vorbild war, starb als hoffnungsvolle Ärztin. Für ihren wenig älteren, ebenfalls früh verstorbenen, Bruder Robert gab Rudolf Steiner den »Spruch für den verstorbenen Schüler«. Mit ihrem jüngeren Bruder Roland, der in Kanada lebt, war sie bis zuletzt in engem Kontakt.

Die Kinder verlebten, auch mit ausländischen Gastkindern, eine glückliche Kindheit in der Dornhalde und nach dem Kriege in Sillenbuch bei Stuttgart. Über ihren unbürokratischen Eintritt in die Waldorfschule Uhlandshöhe schreibt sie: »Als Graf Bothmer eines Abends zu Besuch kam, meinte er, ich solle auch auf die Waldorfschule kommen, gleich am Montag. Denn in der Adventszeit sei es am schönsten. So wurde ich ohne weiteres von Dr. Treichler in die erste Klasse aufgenommen.« Später erzählte sie auch von den Versuchen der älteren Schüler, die Schließung der Schule durch die Nationalsozialisten zu verhindern. Als Zehntklässlerin erlebte sie diesen Einschnitt in der alle Schüler und Lehrer tief bewegenden Feier mit, als Graf Bothmer seine Ansprache mit der Gewissheit des Wiederauflebens des begonnenen pädagogischen Werkes und Impulses schloss.

Nach der Schulzeit begann sie auf dem biologisch-dynamisch bewirtschafteten Rittergut im rauen Eichfeld mit der Arbeit in der Landwirtschaft, die durch den Krieg dann allerdings wieder unterbrochen wurde.

Nach dem Besuch des Proseminars in Stuttgart entschied sie sich, bei Else Klink Eurythmie zu studieren. Anschließend konnte sie fünf Jahre in Dornach verbringen. Sie wohnte dort bei der Familie Gunzinger und sorgte für den Haushalt. Die Mitarbeit bei Eurythmieaufführungen war eine gute Schulung. Sie schreibt: »Elena Zuccoli befreite uns aus der Nachahmung und half uns Jungen den eigenen Stil zu finden.«

1957 kam der Ruf an die Freie Waldorfschule Uhlandshöhe. Die nun folgenden 22 Jahre waren für sie – nach ihren eigenen Worten – die härteste Prüfung, die es im Leben zu bestehen galt. Sie bestand sie mit Bravour. Nicht zuletzt ihr ist es zu verdanken, dass die Eurythmie an der Schule nach dem Krieg wieder richtig Fuß fassen und die ihr zustehende Bedeutung erhalten konnte! Die Schüler konnten durch diese Eurythmielehrerin, die zwar klein und zart von Gestalt war, jedoch mit feurigem Blick und innerer Strenge den Unterricht führte, für die Eurythmie begeistert werden. In vielen Märchenaufführungen hat sie die Schüler in das Bewegungserlebnis des Lautierens, der Elemente, des Erzählens hineingebracht. Noch im hohen Alter konnte sie unerschöpflich Anekdoten aus dem Unterricht oder Erlebnisse von Klassenreisen schildern!

Sonna Kürzdörfer besaß ein großes Interesse an der Welt, an Menschen und fremden Kulturen. So hatte sie in ihrer Wohnung stets eine Weltkarte, auf der all ihre weiten Reisen um den Globus eingezeichnet waren – ein beeindruckendes Netz spannte sich da über die Kontinente!

Im Jahre 1979 verließ Sonna Kürzdörfer Stuttgart und unterrichtete ein Jahr lang an der Mannheimer Waldorfschule. Parallel dazu erlebte sie die Gründung des Mannheimer Lehrerseminars. Sie wurde bald darauf um ihre Mitarbeit dort gebeten und half so beim weiteren Aufbau des »Pädagogischen Zentrums« mit. An diesem unterrichtete sie dann knapp 20 Jahre bis in ihr 70. Lebensjahr hinein Eurythmie. Bis zuletzt hat sie Anteil genommen an den Geschicken dieser Institution. In den letzten Jahren hat sie noch am Neustadter Zweig ihren Eurythmiekurs gegeben. Mit einigen Kolleginnen und Kollegen der Schule in Stuttgart wie auch mit Freunden und ehemaligen Studenten der Mannheimer Zeit blieb sie zeitlebens verbunden.

Wir gedenken Sonna Kürzdörfer in Dankbarkeit für ihr der Eurythmie gewidmetes Lebenswerk und wissen uns auch in die Zukunft hinein hilfreich begleitet.

Angelika Fried, Guido Ostermai

Freitag, 20.01.2017, 19.30 – 22.00 Uhr
Beginn im Großen Festsaal

INFOTAGE 2017, TEIL III: PÄDAGOGISCHES WOCHENENDE

Begrüßung und einleitender Vortrag »Vom ersten Zählen bis zur Differenzialrechnung« – Mathematikunterricht an der Waldorfschule. Arbeitsgruppen: Formenzeichnen,Eurythmie, rhythmischer Teil des Hauptunterrichts

Samstag, 21.01.2017, 8.30 – 12.45 Uhr

INFOTAGE 2017, TEIL III FORTSETZUNG: PÄDAGOGISCHES WOCHENENDE

Gesprächsgruppen mit Lehrerinnen und Lehrern zu pädagogischen Fragen der ersten Schuljahre

Samstag, 28.01.2017, 19.30 Uhr
Großer Festsaal

Klassenspiel 8a
DIE HEIRATSVERMITTLERIN – EINE FARCE IN VIER AKTEN
von Thornton Wilder

Montag, 20.02.2017
Großer Festsaal

VOM UMGANG MIT MACHT UND MACHTSPIELEN IN DER ZWISCHEN-MENSCHLICHEN BEZIEHUNG

Vortrag von Dr. Michaela Glöckler
Eine Veranstaltung des Eltern-Lehrer-Kreises

Mittwoch, 08.03.2017, 20.00 Uhr
Großer Festsaal

»PASS DOCH MAL AUF!« AUFMERKSAMKEIT – KONZENTRATION – IMPULSIVITÄT BEI SCHULKINDERN HEUTE

Vortrag von Dr. Georg Soldner, Facharzt für Kinderheilkunde und Jugendmedizin
Eine Veranstaltung des Elternseminars ElSe

Samstag, 18.03.2017, 19.30 Uhr
Großer Festsaal

Klassenspiel 8b
ROMEO UND JULIA – TRAGÖDIE
von William Shakespeare

Samstag, 25.03.2017, 8.15 Uhr und 10.15 Uhr
Großer Festsaal
ÖFFENTLICHE MONATSFEIER

Dienstag, 04.04.2017, 20.00 Uhr
Bistro im Hortgebäude

MEDIEN BESCHÄFTIGEN UNS – MEDIEN-MÜNDIGKEIT UND WALDORFPÄDAGOGIK

Vortrag von Dr. Edwin Hübner, Dozent für Medienpädagogik an der Freien Hochschule Stuttgart
Eine Veranstaltung des Elternseminars ElSe

Freitag, 07.04.2017, 20.00 Uhr
Großer Festsaal

EURYTHMIE-PROJEKT DER 12. KLASSEN

Samstag, 29.04.2017, 20.00 Uhr
(Einlass 19.30 Uhr)
Großer Festsaal

FRÜHLINGSBALL

Dienstag, 09.05.2017, 20.00 Uhr
Bistro im Hortgebäude

MUSIK AN DER WALDORFSCHULE

Vortrag von Barbara Kern, Klassen- und Musiklehrerin an der Freien Waldorfschule Uhlandshöhe und Prof. Dr. Holger Kern, Dozent für Musik und Musikpädagogik an der Freien Hochschule Stuttgart
Eine Veranstaltung des Elternseminars ElSe

Aus dem gleichen Blickwinkel:

1945 Große Hofbaracke
1978 Nach Abriss
2016 Neubau Hortgebäude

IMPRESSUM
Herausgeber:
Freie Waldorfschule Uhlandshöhe
Haußmannstraße 44
70188 Stuttgart
Telefon 0711/210 02-23
rundbrief@uhlandshoehe.de

Redaktion: Beate Kötter-Hahn, Andrea Killenberg
Gestaltung: Claudia Wittorf
Fotos: Aus der Chronik – Die erste Waldorfschule Stuttgart Uhlandshöhe, 1919 bis 2014 von Dietrich Esterl (Seite 2, 10/11, 13, 24/25, 27, 35)
Charlotte Fischer, (Seite 6, 8, 19)
Dr. Gerhard Wäckerle (Seite 21)
Claudia Wittorf (Seite 1, 35)
Druck: Offizin Scheufele, Stuttgart
Auflage: 2.300 Exemplare
Erscheinungsweise: halbjährlich